

Ost-Selbstbewusstsein
ist angesagt

Ostalgiertrend und historische Realität

Lutz Rathenow

Ost-Selbstbewusstsein ist angesagt. Bestseller über Zonenkinder oder *Die Ostdeutschen als Avantgarde* geben einen Ton an, der den 17. Juni 1953 gelegentlich nur als Missstimmung wahrnimmt. Von freudig bis skeptisch distanziert erzählen sich Autoren durch die Geschichte. Verleger sind elektrisiert vom Dauererfolg Jana Hensels, deren *Zonenkinder* von der Generation handelt, bei der Erwachsenwerden mit dem Verschwinden der DDR zusammenfiel. Eine Generation, die zu jung war, bis 1989 wirklich unangenehme politische Erfahrungen mit dem Staat DDR zu machen, glaubte man fast schon – bis zur Lektüre von Claudia Ruschs Band *Meine Freie Deutsche Jugend*.

Auch da präsentiert sich vorerst Ost-Selbstbewusstsein im heiteren Verabschiedungslook. Sie entstammt dieser Zonenkinder-Generation. Fröhlich und manchmal flapsig erzählt sie von einer glücklichen Kindheit an der Ostseeküste und dann in Grünheide bei Berlin. Als Schulmädchen geht sie abends einmal allein durch den Wald, um die Großmutter von der Bushaltestelle abzuholen. Die Mutter läuft sicherheitshalber hinterher. Und die Staatssicherheit observiert beide. „Es war der Narrenenumzug der Saison. Zu NVA-Lied marschierende Tochter vorn, subversive Mutter dahinter, der durchgeschüttelte Stasi-Lada im Schlepptau. Alles im gebührenden Sicherheitsabstand. Als ich die Bushaltestelle erreicht hatte, versteckte sich meine Mutter im Halbdunkel. Der Wagen bremste und blieb in einem der tiefen

Straßenlöcher stecken. Es war wie im Film.“ Claudia Rusch hat eine ungewöhnliche DDR-Normalität anzubieten. Ihre Mutter verkehrte mit Staatsfeinden und dem prominenten Dissidenten Robert Havemann. Der stand nach der Biermann-Ausbürgerung jahrelang unter Hausarrest, sodass auch Freunde beschattet wurden. Das liefert den Stoff für Anekdoten, aus denen sich dieses Buch der 1971 geborenen Claudia Rusch entwickelt. Es liest sich als Sammlung von Episoden unterschiedlichen Gewichtes, locker verknüpft durch Reflexionen. Zunächst kommt der Verdacht der Oberflächlichkeit auf, gerade wenn die Staatssicherheit als Objekt des Spottes vorkommt. Denn in den Häusern Rusch und Havemann sind die Bewacher vor dem Gartenzaun oder im Auto auf der Straße nur „Kakerlaken“. Rusch wusste nicht, dass man Küchenschaben so nennt. Sie zeigt sich beim Besuch in einem Studentenwohnheim geschockt, als einer auf die vielen Kakerlaken hinweist. „Außer mir, kreischte ich los: „Du hast zweihundert Kakerlaken hinter der Küchenspüle!“ Und ich sah es schlagartig vor mir: die Miniküche ...“ Nie im Leben war so ein vermuftes Studentenwohnheim so wichtig, dass sich zwei Hundertschaften Stasi-Männer dafür in einen winzigen Raum hinter einer Küchenwand pferchen ließen. Nicht mal für Frieden und Sozialismus. Die Autorin erfährt die Wahrheit über wirkliche Kakerlaken. Und der Leser erfährt nach und nach von ihrer Reisesehnsucht und ihrem Traum

von Paris. Frankreich zieht sich als große Liebe durch die Erinnerungen.

Die Abgrenzung der DDR gegenüber dem Westen wird vorgeführt: Konfrontationen mit Polizisten, Auseinandersetzungen um den Aufnäher „Schwerter zu Flugscharen“ – das Kind wird gegen seinen Willen von den Dissidenten-Eltern als Zehnjährige in den schulischen Klassenkampf geschickt. Claudia Rusch entwirft mit leichter Hand Geschichten, die ihren Ernst beiläufig entfalten. Auf Promi-Anekdoten von Havemann oder Biermann verzichtet sie. Beschrieben werden unbekannte Leute und ihre verschiedenen Wege, Eigensinn gegenüber den Ansprüchen eines Staates zu beweisen. Alles in diesem Buch hat der Leser irgendwo schon so ähnlich gelesen – und doch bekommt es in diesem Text eine neue, direkte Nuance. „Ich habe die Entscheidung meiner Eltern, in der Opposition zu leben, nicht mitgetroffen. Ich war ihr ausgeliefert. Heute bin ich ihnen dankbar. Sie haben mich damit privilegiert. Ich weiß genau, in welchem Land ich groß geworden bin ... Als Mädchen war ich dagegen zerrissen zwischen dem Wunsch nach Unauffälligkeit und der Würde einer Eingeweihten. Ich gehörte zu einem exklusiven Club, aber manchmal wäre ich gern angepasster DDR-Durchschnitt gewesen. Mit den Eltern in der Partei, FDGB-Urlaub in Kühlungsborn und einer Dreizimmerwohnung in Marzahn. Ohne Geheimnisse. Einfach in der Menge verschwinden.“

Frei von Idealisierung

Warum sollte ein junger Westdeutscher eine solche Geschichte lesen? Weil sie gut und spannend erzählt ist. Weil sie eine nachträgliche Idealisierung auch der Oppositionellen vermeidet und dennoch ihre Haltung sympathisch vertritt. Gemischte Gefühle werden in knappen Psychogrammen nachvollziehbar. Sie deuten heute weiterwirkende Spannun-

gen an – so mancher Ex-DDR-Bürger schwankt zwischen Ost-Trotz und seinem Wunsch, „normaler“ Altbundesbürger zu sein. Aber so einfach ist das nicht, die andere Vergangenheit führt zu veränderten Echos in die Gegenwart. Von all dem handelt dieses Buch auch. Es vollzieht keine Katalogisierung der DDR-Vergangenheit. Über den auch bei Jana Hensel gehuldigten Produktfetischismus macht sich Rusch anhand einer als ekelig beschriebenen DDR-Süßcreme sogar lustig. Die Autorin erklärt die DDR nicht, sondern erzählt sie und liefert so Hintergründe für mögliche Erklärungen. Diese ergänzt der Georg-Büchner-Preisträger Wolfgang Hilbig im Nachwort sehr engagiert. Er stellt dem 150-Seiten-Buch ganze Bibliotheken voller DDR-Literatur gegenüber. Gegen Ende gewinnt das Buch in zwei Episoden einen ergreifenden Ernst. Es geht noch einmal um die Stasi, und es geht um das Reisen. Claudia Rusch hatte alles für ihre Ausreise vorbereitet und getraut sich jahrelang nach dem Mauerfall nicht, das ihren Eltern zu sagen. Denn in der DDR bleiben und kämpfen war Dissidentenpflicht. Als es zur Beichte kommt, hört sie von den Eltern, dass diese vor dem Mauerfall längst schon Absprachen für eine mögliche Scheinheirat der Tochter getroffen hatten. Weil sie wissen, die würde den Staat kein DDR-Leben lang ertragen.

System des Verrates

Drei Jahre nach dem Ende der DDR quält Mutter und Tochter Rusch die Gewissheit, seit dreißig Jahren einen für die Stasi Bericht erstattenden Spitzel im Lebensumfeld gehabt zu haben. Die von der Tochter so geliebte Oma gerät in Verdacht – beide können damit kaum noch leben. Der Stil des Buches verändert sich. Die Mutter redet mit einer befreundeten Psychologin und fühlt sich beim Abschied schon besser. Mehr im Weggehen sagt sie, dass sie hoffe, in

zwei Wochen schon den Klarnamen zu erfahren. Da gesteht die gute Freundin, der Spitzel gewesen zu sein. Warum? „Sie haben mir nicht gedroht. Ich wurde gefragt, und ich habe Ja gesagt. Dann haben sie mich auf dich angesetzt. Es gibt keinen Grund.“ Es kann nicht alles verziehen oder weggleicht werden. Auch solche Sätze präsentiert Claudia Rusch: „Es ging nicht um die gelogene Freundschaft oder das Bespitzeln. Es ging darum, dass sie bewusst ein System unterstützt hatte, das jeden Verrat möglich machte. Jeden. Es gab nichts mehr zu erklären.“ Man könnte bei all den Begegnungen mit Menschen aus Frankreich, Italien, Tschechien und anderen Staaten ein Buch mit europäischer Perspektive herausdeuten. Hier schreibt sich eine Autorin zumindest in das neu vereinte Deutschland hinein und verbreitet gleichzeitig ein unspektakuläres DDR-Selbstbewusstsein – Lust am Erinnern inbegriffen.

Reflexe heute

Mit den Reflexen der DDR-Vergangenheit im Heute setzt sich Uwe Gerig als ein schreibender Außenseiter auseinander. Was erwartet den Leser in einem Band mit dem Titel *Deutschland. Verblühende Landschaften?* Eine Polemik zur gegenwärtigen Politik? Schröder als Bettler auf dem Titelbild weist deutlich in diese Richtung. Der Untertitel „Viele Merk-Würdige Geschichten über Bürokraten, Duckmäuser & Dilettanten im nahen Osten“ ordnet die Kritik vorrangig als eine am fehlenden Aufschwung Ost ein. Der Autor lässt schon in der Einleitung an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: „Dass sich von den Zurückgebliebenen die cleversten Duckmäuser, die blitzartig gewendeten Parteidünger der SED und deren Blockflötenvasallen, sofort in die neu zu vergebenden Spitzenpositionen manövrierten und heute in den Landesparlamenten, in den Kommunen oder in der

Wirtschaft fest etabliert sind, dort die Entwicklung bremsen und wieder Hass auf alles Westliche schüren, ist das tragische Fazit der so genannten friedlichen Revolution von 1989.“ Der Autor Uwe Gerig siedelte 1997 in diesen neuen Osten über – nach Quedlinburg – und entpuppt sich erst einmal als talentierter Fotograf, der auf 49 Seiten kuriose und erhellende Fotos aus DDR-Zeiten präsentiert –, sozusagen ein Bildband im Lesebuch. Allein dafür lohnt die Lektüre.

Kampf mit der Bürokratie

Zudem werden zahlreiche Zitate und Lesefundstücke im Buch um den Text des Autors gruppiert. Hier führt einer kein privates Tagebuch oder ist nicht auf Durchreise. Als im Touristikbereich agierender Unternehmer steht Gerig mit seiner Existenz für sein geschäftliches Risiko ein. Er will etwas voranbringen in einer Stadt, die immerhin zu den touristischen Highlights des Nahen Ostens zählt. Den Begriff „neue Bundesländer“ findet der Autor dreizehn Jahre nach der Vereinigung nicht mehr passend. Gerig will Diskussionen provozieren. Er schildert locker und meinungsreich. Die Anekdoten sind unterschiedlich wichtig und zwingend. Am überzeugendsten ist Uwe Gerig dort, wo er persönliche Kämpfe mit der Bürokratie in seiner neuen Heimatstadt beschreibt. Wie er erst mit einem Besuch Gerhard Schröders in seinem Hotel drohen muss, damit ein Dreckhaufen verschwindet. Ein Höhepunkt des Buches für fünf Seiten: die Schilderung des Kampfes um eine Sondergenehmigung für eine Anfahrt von Hotelbesuchern in der Fußgängerzone, damit diese ihre Koffer nicht dreihundert Meter tragen müssen. Ein Richter entscheidet diesen Vorgang und reduziert den Anschleppweg auf hundert Meter. Ost-Trotz und vorauseilender Gehorsam gegenüber Verordnungen schaffen immer wieder spezielle Schwierig-

keiten. Nicht alle schildert der Autor nachvollziehbar. Denn er ist nicht einfach ein Westdeutscher, der umzog – er wurde im Harz geboren und floh 1983 mit Familie aus der DDR. Dies spielt eine indirekte Rolle, da ihn Dinge an die DDR erinnern, bei denen ein Westdeutscher eher an regionale Eigenheiten denken würde. So reagiert Gerig allergisch auf den „gestanzten Ostsatz“: „Einen schönen Tag noch!“ Wer weiß, in welchem Zusammenhang ihn der Autor hören musste. Der Leser erfährt es nicht. Es wäre interessant, diese Erfahrungen mit denen eines Existenzgründers in westlichen Provinzen zu vergleichen. Gerig nimmt Sachsen und Thüringen von seiner Kritik aus. Aus den konkreten Anekdoten ergeben sich die Gründe hierfür kaum. Im Gegenteil, er lässt Matthias Wedel ziemlich gehässig über das thüringisch-hessische Schmalkalden räsonieren. Nun kennt der Rezensent diesen Autor zufällig als IM aus den eigenen Stasi-Akten. Auch Spott über den Osten kann eine Art sein, der DDR nachzutrauen. Das gilt für Wedel, aber nicht für Uwe Gerig. Der findet immer wieder überraschende Formen, seine Geschichten zu vermitteln. Indem er Rätselspiele aus dem Fernsehen imitiert („Wahrheit? Oder gelogen?“). Das Ende seines Buches steht unter dem Eindruck des Jahrhunderthochwassers. Ein umfassender Neuanfang oder die Gefahr einer wirtschaftlichen Katastrophe?

Panoptikum des Verdrängten

Der Thüringer Publizisten Udo Scheer erzählt seine Geschichte fortwährend weiter. Jetzt legt er eine Sammlung seiner Texte aus den letzten Jahren vor. Scheers Buch beginnt mit einem Beispiel. Da tauchen zwei Jugendliche auf, die sich fragen, was Stasi sein könne. „Vielleicht ein Müsli?“, mutmaßt der eine. Udo Scheer stammt aus Thüringen und arbeitete bis zur Wende als Konstrukteur. Er schrieb

Literatur, und er gehörte zu jener aus heutiger soziologischer Sicht so ungewöhnlich gemischt wirkenden Gruppe von jungen Leuten, die vor genau dreißig Jahren den Arbeitskreis Literatur und Lyrik in Jena als einen der ersten subkulturellen Zirkel neuer Art in der DDR etablierten. Bis zum faktischen Verbot 1975 spielte er mit seinen literarischen Texten und absurdens Erfahrungen aus der Wirtschaft von Anbeginn eine profilgebende Rolle. „Über diesen Kreis und die Jenaer oppositionelle Szene danach“ schrieb er ein Buch und sich in die erste Reihe der DDR-Analytiker hinein. Sein neuer Band wendet sich der Gegenwart mit der Frage zu, wie Vergangenes in ihr fortwirkt. Der Autor ist auf unterschiedliche Weise präsent: Zurückhaltend als Interviewer in mehreren Gesprächen; sehr intensiv in den über 350 Seiten immer wieder auftauchenden literarischen Texten. Sie geben Auskunft über Menschen, über die der Leser gern mehr erfahren würde. Das gilt für den Schriftsteller Sim Saal aus den Zeiten der DDR genauso wie über den heute in einer Thüringer Kleinstadt ins rechte Milieu abdriftenden Tobias. Udo Scheer kann kräftig und direkt erzählen. Politische Zusammenhänge werden lebendig und kontrastieren geschickt mit der politischen Prosa im übrigen Sand. Sein Titel *Zeitrisse*. Schon die Untertitel verraten Offenheit und ungelöste Fragen gleichermaßen: *Einwürfe Eingriffe Gespräche Geschichten*. Es ist auch das Lesebuch eines freien Autors, eines unabhängigen Beobachters, der unbequeme Fragen zur DDR-Geschichte und ihrer Gegenwart stellt. Udo Scheer blieb in der Thüringer Provinz und wurde nicht nur als Gründungsvorsitzender der Geschichtswerkstatt Jena zu einem der Aktivisten für die Klärung der DDR-Vergangenheit. Nein, „ein Panorama unserer jüngsten Zeit“ – wie auf dem Buchumschlag behauptet – bietet der Thüringer Schriftsteller und Publizist nicht. Zum Glück nicht. Udo

Scheer versammelt Texte zu einem Panoptikum des Verdrängten, Unbequemen, Unbehaglichen aus der DDR-Geschichte und darüber hinaus. Staatssicherheit, Doping, wirtschaftliche Vereinigungskriminalität, spezifische Ursachen für Rechtsradikalismus in den neuen Bundesländern – die Liste ließe sich verlängern. Es sind skurrile und komische Geschichten darunter, auch wenn er Bücher anderer vorstellt. Diese werden geschickt komprimiert, etwa wenn er Freya Kliers Reportage über eine sich zur DDR-Agentin verwandelnde Westjägerin wiedergibt. „Hubertas Leistung, Kartenmaterial, Informationen über die achte Panzerbrigade, über Grenzanlagen und Gorleben-demonstranten wird aufgewogen mit: ein Waidbesteck für 960 D-Mark, ein Hirsch, sechs Wildschweine, elf Rehe, ein Fasan, drei Hasen, eine Ente, zwei Kaninchen. Das alles bereits im ersten Jahr. Später liefert sie auch ihre Patientenkartei samt Kurzcharakteristiken. Einzig ihre entflammt Gefühle für die beiden Stasi-Männer bereiten dem Einsatzstab Probleme.“ Warum eigentlich, fragt sich da der Leser. Denn an anderer Stelle in einer anderen Geschichte berichtete Scheer plausibel über die Romeo-Agenten der DDR. Sozusagen über den Sex als höhere Form von Klassenkampf. Da wünschte man sich die beiden Geschichten verglichen. Verknüpfungen liefern eher die längeren Beiträge des Bandes. Etwa die glänzende Reportage über den Autor

Alexander Raimond. Oder Scheers informativer Essay zur Literatur der neunziger Jahre in Deutschland. Einfühlungsreiche Porträts der Schriftsteller Günter Ullmann und Gabriele Stötzer regen zur Lektüre an. Jürgen Fuchs wird gleich in mehreren Beiträgen lebendig. Udo Scheer weist als redlicher Autor alle Veröffentlichungsquellen aus und retuschiert nichts. Das führt zwangsläufig zu Wiederholungen und geht ein wenig auf Kosten der Leserfreundlichkeit – ein generelles Problem von Sammelbänden, auch wenn sie genau komponiert sind. Man könnte die *Zeitrisse* gut als Gegenkontext zu dem allerorts grassierenden „DDRismus“ lesen. Wäre da nicht Scheers Interesse an den Fragen der Menschenrechte über die deutschen Landesgrenzen hinaus. Er strebt nach Gegenwartsauseinandersetzung. Der in dieser Hinsicht interessanteste Text des Buches ist zugleich sein formloser: ein Briefwechsel mit dem Chefredakteur von *Liberal*, Barthold C. Witte. Ost trifft West und streitet besonnen und engagiert. Hier glänzt Scheer mit Detailwissen und Sachkompetenz; er kommt aus der Wirtschaft und hat am eigenen Betrieb erlebt, was zu den bitteren Seiten der deutschen Vereinigung gezählt werden muss. Gekonnt endet Udo Scheer mit zwei Texten über Südafrika und Tschetschenien. Auferstanden aus den Ruinen der DDR-Geschichte, wendet er sich von ihr nicht ab und der Welt trotzdem zu.

Literatur zum Thema:

Claudia Rusch: *Meine Freie Deutsche Jugend*, S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 2003, 158 Seiten, 19,00 Euro.

Uwe Gerig: *Deutschland. Verblühende Landschaften*, Ruth Gerig Verlag, Quedlinburg 2002, 176 Seiten, 16,00 Euro.

Udo Scheer: *Zeitrisse, Einwürfe. Eingriffe. Gespräche. Geschichten*, Geest-Verlag, Vechta-Lang-fördern 2003, 352 Seiten, 14,80 Euro.